

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 12

Artikel: Ankunft bei Nacht. Teil 13
Autor: Rothe, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HANS ROTHE

ANKUNFT BEI NACHT

Alleinabdrucksrecht: Neue Presse-Agentur (NPA), Frauenfeld-Zürich

«Ich möchte Frau Françoise Vargas aus Rio de Janeiro sprechen. Sie erwartet mich», sagte sie zu dem Mann, der hinter dem Portierstisch stand, und den sie nicht ansah. Während sie ihre Frage stellte, hatte sie ein Lineal, das auf dem Tisch lag, zwischen zwei Finger genommen und spielte damit.

«Welche Nummer, bitte?» hörte sie jemand sagen. Immer noch war sie sehr beschäftigt, das Lineal so zu balancieren, dass es weder mit dem einen noch mit dem andern Ende aufschlagen konnte.

Jetzt hörte sie auch sich etwas sagen: «Ich habe die Dame hier schon öfters besucht.» Sie merkte, wie jemand das in ihrem Dasein nun schon unvermeidlich gewordene Fremdenbuch aufschlug.

«Frau Françoise Vargas?» wurde sie gefragt.

«Habe ich das nicht deutlich genug gesagt?» Auch das, so kam es ihr vor, sprach nicht sie, sondern eine andere Stimme. Wie konnte sie eigentlich schon öfters in diesem Hotel gewesen sein? Gestern nacht erst waren sie angekommen, Mama und sie. Aber es ging ja darum, Mama wiederzufinden, und wenn die Leute ihr sagten, sie wohne nicht dort, wo sie sie gestern nacht selbst zur Ruhe gebracht hatte, dann — dann musste sie ein wenig übertreiben. Wenn sie nur behauptete, dass sie hier schon öfters gewesen war, mussten die Leute ihr glauben.

«Eine Dame dieses Namens wohnt nicht bei uns.»

Igna legte das Lineal aus der Hand, als müsse man ihm Schonung angedeihen lassen, drehte sich um und ging der Tür zu, ohne zu grüssen und ohne denjenigen wahrgenommen zu haben, der mit ihr gesprochen hatte.

«Vielleicht im Empire, Madame —, nur um die Ecke!» rief man ihr nach.

Diesmal hatte sich Doktor Deval nicht beeilen müssen. Er war einen Augenblick später als Igna vor die Tür des «Herzogs von Savoyen» gelangt, hatte Igna mit dem Portier reden sehen und stellte sich unter die nach der Strasse hinausführende Arkade, als betrachte er das Schauspiel der unter der Sonnenglut leise erzitternden Baumkronen gegenüber im Garten der Tuilerien. Immerwährend glitten ihm Kutscher auf hohem Bock durch das Bild; manchmal war die Aussicht sogar vollständig unterbrochen, wenn langsam ein dichtbesetzter Omnibus ganz nahe an der Bordkante vorbeifuhr. Auf den Verdecken sassen Frauen mit aufgespannten Sonnenschirmen, und Herren, die sich mit dem Hut Kühlung zufächelten.

Im Fensterglas eines dieser Omnibusse sah Deval das Spiegelbild Ignas aus dem Hoteleingang kommen. Der Omnibus hielt vor ihm. Mit viel Geschrei, er sei schon zu weit gefahren, kletterte ein Mann vom Verdeck herunter. Igna blieb einen Augenblick stehen. Offenbar wusste sie nicht, wo hin sie sich wenden sollte . . . da fuhr der Omnibus weiter. Dr. Deval dachte, es wäre unschicklich, wenn er sich sofort nach Igna umsehen würde. Er wartete — wie es ihm vorkam — einen Augenblick und starrte noch einmal zu den Bäumen hinüber. Als er sich dann gelassen umdrehte und so tat, als setzte er seinen Spaziergang eines wohlhabenden Bummlers fort, war Igna verschwunden. Der Doktor, den man nicht gerade einen auffallend schlanken Mann nennen konnte, machte eine lächerliche Figur, indem er sich auf die Zehenspitzen stellte und nach beiden Richtungen der verschwundenen nachguckte. Er entdeckte sie nicht. Aber er sah, dass fünf oder sechs Wölbungen weiter die Rue de Rivoli wieder eine Seitenstrasse aufnahm. Vielleicht . . . aber er überlegte nicht, sondern er eilte. Sich windend, sich streckend, einmal auch ein zerstreutes «Pardon» ausstossend, schob er sich von einer Lücke in der langsamer gehenden Menge zur andern vor. Beinahe laufend bog er dann in die Seitenstrasse ein. Hier setzten sich die Arkaden nicht fort; die ganze Strasse war zu übersehen. So weit konnte Igna inzwischen unmöglich gegangen sein, dass sie sich auch hier seiner Sicht völlig entzogen hätte. «Also», sagte der Doktor zu sich, «hat sie ein Haus betreten.»

Nicht weit von ihm streckte sich ein Schild über das Trottoir: Hotel de l'Empire.

Obwohl sein Eingang nicht unter den Arkaden der Rue de Rivoli lag, hatte Igna wirklich das Hotel de l'Empire betreten. Sie hatte auch darüber hinweggesehen, dass sie eine schmale einflügelige Glastür öffnen musste, dass ein dunkles Vestibül mit gewaltigen dunkelgrünen Plüschesesseln und Plüschsofas vollgestellt war, dass man nur auf grossem Umweg zu einem niedrigen Portiertisch gelangen konnte, auf dem jetzt — draussen war Mittag! — eine Petroleumlampe mit einer halberbrochenen Glasglocke brannte. Aber im Hotel «Empire» — so hatte ihr jemand gesagt —, würde sie ihre Mutter finden und überallhin würde sie gehen, ihre Mutter zu suchen!

Der Portier . . . , da sass eine Frau von ungefähr fünfzig Jahren, mit klaren Augen und einem ebenso klaren, vollen Gesicht. Die hellen Strähnen in ihren Haaren leuchteten heller als die Petroleumlampe. Als sie Igna eintreten sah, erhob sie sich. «Madame?» fragte sie. Igna nickte ihr zu, als sei sie in Gedanken woanders und als sei der Augenblick für die Begrüssung noch nicht gekommen. Ganz langsam kam sie näher. «Wie heiss es heute ist!» sagte sie.

«Ja, Madame, es ist kaum zu ertragen.»

«Ich möchte eine Nachricht hinterlassen für eine Dame, die hier wohnt. Sie wird jetzt nicht zu Hause sein . . . sie wird zum Essen gegangen sein . . . bitte sagen Sie Frau Vargas, dass ich sie um fünf Uhr erwarte.»

Die freundliche Frau nahm einen Zettel und schrieb es sich auf: «Frau Vargas . . . um fünf Uhr . . . den Ort weiss wohl die Dame?»

«Ja, danke sehr», antwortete Igna.

«Sobald Frau Vargas kommt, gebe ich ihr die Bestellung; darauf können Sie sich verlassen. Darf ich um Ihren Namen bitten?»

«Wie?»

Die freundliche Frau lachte aufmunternd: «Damit ich Frau Vargas sagen kann, wer —» Weiter kam sie nicht, denn die junge Dame vor ihr sagte etwas sehr Unerwartetes:

«Sie glauben also, dass Frau Vargas hier wohnt?»

«Haben Sie es nicht selbst gesagt?»

«Sie glauben, dass Frau Vargas hier wohnt?»

«Ich habe nicht den geringsten Grund, daran zu zweifeln.»

Igna merkte in diesem Augenblick, dass ihre Unterlippe nicht mehr ganz gehorchte. Sie fühlte, dass sie nach unten sank und ein wenig zitterte —,

in leisem Beben klopfte sie an ihre Zähne. Im «Royal» hatte man behauptet, ihre Mutter nie gesehen zu haben und hier, und hier kannte man sie?

«Entschuldigen Sie, ich habe mich im Hotel geirrt, hier wohnt meine Mutter nicht.»

Sie ging. Die Unterlippe schien immer noch so heftig zu zittern . . . oder schluchzte sie? Es kam ihr vor, als seien ihre Augen sehr heiss, als sei die Haut auf den Backen unerträglich gespannt . . . Hauptsache, dass sie sich nicht einreden liess, ihre Mutter in diesem schrecklich düsteren Hotel gelassen zu haben! Wenn sie überhaupt herumgelaußen war in den vielen Hotels, in denen sie ihre Mutter niemals gelassen hatte, dann hatte sie sich schon sehr überwunden, hatte den Leuten einen grossen Gefallen getan, aber wenn man dachte, sie würde sich auch weiterhin dieses Gerede gefallen lassen . . . nein! Oder die freundliche Frau hatte keine Ahnung gehabt, was sie redete. Es brauchte nicht böse Absicht zu sein. Alle Menschen bemühten sich sehr, ihr freundlich zu begegnen. Das wollte sie gewiss anerkennen! und das hatte sie, mein Gott, auch verdient!

Als sie wieder auf der Strasse stand, wusste sie nicht, wohin sie sich wenden sollte. Die freundliche Frau hatte nicht einmal den Namen eines andern Hotels hinter ihr hergerufen, wo es sich gelohnt hätte, nachzufragen!

Doktor Deval ging an ihr vorbei mit gesenktem Kopf. Er wusste auch nicht, wohin er sich wenden sollte. Sie sah nicht einmal mehr die Strasse, die scharfen Kanten der Schatten, die von den gegenüberliegenden Häusern auf den Fahrdamm fielen. Wo war Mama? Wenn schon alle so freundlich waren — und sie musste sich das immer und immer wieder bestätigen — warum sagten sie es ihr nicht?

Auf der gegenüberliegenden Seite der Strasse stand ein Einspänner. Der Kutscher, das Pferd, das hochgeklappte Verdeck — alles kehrte ihr den Rücken zu. Dieser Wagen war das einzige, was ihr in der verlassenen Seitenstrasse für den Augenblick auffallen konnte. Viel weiter unten sah man den Strom der Menschen und Gefährte am Eingang zu dieser Seitenstrasse vorüberstreichen. Igna war der Meinung, dort warte eine Droschke. Es fiel ihr nicht auf, dass der Kutscher eine sehr elegante Livree trug und sehr gerade sass, dass das Pferd mit erhobenem Kopf dastand, dass sein Fell leuchtete und sein langer Schweif gut gekämmt war. Quer über die Strasse ging sie auf den Wagen

zu. Doktor Deval, der inzwischen sich ziemlich weit entfernt hatte, kehrte um und kam langsam zurück.

Igna wusste noch nicht genau, was sie vorhatte. Das weit herunterreichende Verdeck zog sie an. Wenn man sich in seinen Schutz begab, würde man ungesehen einen Augenblick ausruhen und nachdenken können. Später würde sie dem Kutscher sagen, sie zu ihrer Mutter zu fahren.

Sie erreichte den Wagen und hatte schon den Fuss auf das Trittbrett gesetzt, als sie bemerkte, dass eine sehr elegante Dame von vielleicht dreissig Jahren mit geschlossenen Augen es sich auf der gepolsterten Sitzbank bequem gemacht hatte. Sie hatte sich weit zurückgelehnt, und eins ihrer Beine ruhte auf dem Sitz. Da machte der Kutscher «Eh!» und wandte sich um. Die Dame öffnete die Augen und erschrak genau so wie Igna erschrocken war.

«Madame, ich bitte Sie um Entschuldigung», sagte sie scheu. Ihren Fuss hatte sie wieder vom Trittbrett genommen.

Die Dame schien das nicht gehört zu haben, denn sie sagte lachend zum Kutscher hinauf: «Das ist heute das zweite Mal, dass man dieses Gefährt für eine Droschke hält! Viel Staat scheint man nicht damit machen zu können». Der Kutscher nahm eine noch steifere Haltung an und sagte nichts.

In einer anderen Stimmung wäre Igna sofort ihres Weges gegangen. Aber sie hatte das Bedürfnis sich zu rechtfertigen, heute, da niemand ihr glaubte. Natürlich war es keine Droschke, in die sie sich hatte setzen wollen, das sah sie jetzt. «Ich bin fremd hier», sagte sie still.

«Ich auch, Mademoiselle, ich auch!» erwiderte die gutgelaunte Dame. Gestern abend, in einem Restaurant, hat ein Herr gewettet, es wäre kein einziger Pariser zugegen, und er hat die Wette gewonnen. Wohin möchten Sie? Ich glaube, es wird schwerfallen, in dieser Gegend um die Mittagsstunde einen Wagen zu finden. Wissen Sie, was ausserdem unbegreiflich ist? dass die Pariser Kutscher alle um dieselbe Zeit zum Essen nach Hause fahren. Rücksicht auf die Fremden nimmt man hier nicht, aber das werden Sie schon genau so bitter erfahren haben wie ich.»

«Ja», sagte Igna.

«Aber steigen sie ein, Mademoiselle, ich bitte Sie. Setzen Sie sich neben mich. Ich warte nur noch auf meine Zofe. Dann fahre ich Sie wohin Sie wollen. Der Umweg wird für mich zu einem aufrichtigen Vergnügen werden.»

Igna setzte sich neben sie. Schon zweimal hatte die Dame ganz zufällig gefragt, wohin sie wollte, und sie wusste es nicht! Sie lächelte die Dame an.

«Das ist natürlich nicht mein eigener Wagen, ich habe ihn nur gemietet. Man sieht es sofort, wie? Aber besser als die Droschken, die immer besetzt sind. Hätte ich gewusst, dass so viele Leute zur Weltausstellung hierher reisen, ich wäre bestimmt nicht gekommen. Aber wenn ich ehrlich sein will: ich hatte mir eingebildet, ich sei die einzige, die auf diesen Gedanken kam, wenigstens in Wien. Ich bin aus Wien.» Die Dame hatte sofort Gefallen an Igna gefunden. Es gibt eine geheime Genossenschaft derer, die an einem Ort fremd sind, und die sich aufeinander angewiesen fühlen, um über die Fehler und Irrtümer der Einheimischen zu reden. «Sie sind gewiss aus Amerika?»

«Aus Brasilien, ja. Wir sind auch zur Weltausstellung hergekommen.»

«Ist diese Ausstellung nicht eine grosse Enttäuschung?»

«Wir haben sie noch nicht besucht . . es ist unser erster Tag in Paris», antwortete Igna. Jedes «wir», das sie anbringen konnte, tat ihr wohl.

«Verheiratet?» fragte die Dame. Unwillkürlich sah Igna zum Kutscher empor, von dessen breitem Rücken alle Schallwellen zurückzukehren schienen. Die Dame sah ebenfalls zu dem Kutscher hinauf, schnitt eine Grimasse, als sei dieser Rücken das Hässlichste, was sie je gesehen und sagte: «So etwas ist keine Person . . Jung verheiratet?»

«Ich bin mit meiner Mutter gekommen.»

«Und Sie haben sie schon verloren?» sagte lachend die Dame.

Igna sah sie entsetzt an: «Das wissen auch Sie?» Jetzt war es an der Dame, sich zu entsetzen. Denn zum erstenmal sah sie dem jungen Mädchen, dem sie ohne rechten Grund den Platz an ihrer Seite eingeräumt hatte, ins Gesicht. Die Dame war kürsichtig und hielt dies, wie alle Damen von Rang oder Geld, für eine Schande. Sie besass kein Augenglas, um nie in die Gefahr zukommen, sich zu verraten. Tatsächlich gab es niemanden, der von ihrem Gebrechen wusste. Das nannte sie: die Natur besiegen. Sie hatte eine grosse Fähigkeit in sich ausgebildet, aus Kontur, Bewegung, Geruch und Farben, so verschwimmend sie für sie sein mochten, auf die konkrete Form zu schliessen. Sie spürte, wann sie sich in der Nähe eines schönen Wesens befand, wie sie in einer Kunstausstellung spürte, was das Wesen eines bedeutenden Bildes ausmachte, indem sie nichts anderes auffing, als

die Ausstrahlungen, die von den übrigen Besuchern ausgingen.

Als Igna sie, die im Dämmer des Wagens sass, durch ihr Auftauchen in der Helligkeit erstaunte, die oben und links vom Verdeck, rechts vom Kutschbock und dem steilen Rücken des Kutschers umrahmt wurde, hatte die Dame sofort die angenehmste Empfindung gehabt. So sanfte Bewegungen, so klar gezeichnete Schulterlinien, ein so freundlicher Stimmklang und die selbstsichere Art, den Kopf zu heben und später ohne jede Scheu zu ihr in den Wagen zu steigen, genügten der Wiener Dame als unfehlbare positive Merkmale. Man merkte außerdem immer, wann man mit seinesgleichen zu tun hatte. Und sofort hatte sie sich eine Vorstellung vom Gesicht, den Haaren, den Augen von Igna gemacht, die sich als nicht weit von der Wahrheit entfernt herausgestellt hätte, wenn es möglich wäre, solche Vorstellungen objektiv sichtbar zu machen. Als aber der Augenblick nun erlaubte, ihr Gesicht so nahe an Igna heranzubringen, das sie das wahrnehmen konnte, was sie verächtlich «die wirkliche Form» zu nennen pflegte, war sie wahrhaft entsetzt über die Niederlage, die ihre intuitive Vorstellungskraft erlitten hatte. Sie hatte vom Frühling keine konventionelle Auffassung, für sie verband er sich nicht mit gaukelnden rosigen Blüten, vielmehr hatte er für sie etwas ahnungsvoll Zukunftsreiches, etwas unter einer köstlichen Last kindlich schwer Lächelndes, und gerade diese Empfindung hatte Igna ihr vermittelt, als sie aufgetaucht war, als sie sich hereingeschwungen und niedergesetzt hatte. Und nun blickte die Dame nicht in das Gesicht des von ihr geträumten Frühlings, sondern in ein Gesicht, dessen Haut zu knapp schien, um es anders als in äusserster Spannung zu bedecken, dessen Augen sich geweitet hatten, dessen Lippen in einem unaufhörlichen Beben aufeinanderschlügen, das wie der Spiegel vor einem Abgrund schien, aus dem ungeheure Traurigkeit heraufzog.

Die erste Regung der Dame war, dass sie ausrief: «Aber das ist nicht möglich!» Dann fasste sie sich. «Oh, entschuldigen Sie!» Dann wusste sie nicht mehr, was sie sagen sollte und brach in die Worte aus: «Ich habe Sie wohl nicht richtig verstanden?»

Hätte die Dame das Gesicht Ignas von Anfang an zu erkennen vermocht, würde sie den Strudel ihrer Bemerkungen zurückgehalten haben, die sie vorhin über Igna ergossen hatte. Aber Igna hatte sie bereits nach diesen Bemerkungen eingeschätzt

und sich gegen sie gewappnet. Sie war jetzt nur damit beschäftigt, aus der Nähe dieser Dame zu entkommen und ihr um keinen Preis etwas von ihrem schrecklichen Erlebnis zu verraten.

«Soll ich Sie nicht lieber nach Hause fahren», fragte die Dame.

«Nein», sagte Igna. Mit aller Kraft dachte sie darüber nach, was sie sagen sollte, damit die Dame nur ja nicht in ihr Geheimnis drang. Näher und näher schien die Dame zu rücken. So sehr es in Ignas Wesen lag, jedem Menschen zuerst zutraulich und gutgläubig entgegenzukommen, so unmöglich war es ihr, ein Misstrauen zu überwinden, das sich einmal ihrer bemächtigt hatte. Und dieses Misstrauen wuchs und wuchs, obwohl die Dame an ihrer Seite es nun schon nicht mehr verdiente.

«Wir warten nicht erst auf meine Zofe», begann die Dame von neuem, «wir fahren sofort. Sagen Sie mir doch nur, wohin?»

Igna sah sie leer an. Noch immer war ihr nichts eingefallen.

«Zu einem Arzt!» rief die Dame.

«Zur Polizei», sagte Igna so ruhig, dass die Dame, gewöhnt aus Klang oder Umriss zu schliessen, zunächst nicht imstande war, etwas Besonderes an dieser Antwort zu finden, sondern nur rasch sagte:

«Wohin Sie wollen.» So erleichtert war sie, dass Igna endlich ein Ziel genannt hatte. Erst dann gab sie sich Rechenschaft, dass dies für ein junges Mädchen ein sehr seltsames Ziel war. «Auf die Präfektur?» fragte sie verwirrt.

«Auf die Polizei», sagte Igna beharrlich. Wieder klang, was sie sagte, so still und bestimmt, dass die Dame Ignas Verlangen bereits weniger absonderlich fand. Sie rief sogar dem Kutscher zu: «Auf die Polizei!» und als sei ein grosser, genau zu beachtender Unterschied zwischen der Polizei und der Präfektur.

«Auf das Kommissariat?» fragte der Kutscher und drehte sich dabei ein wenig um.

«Ja! und rasch!» rief ihm Igna zu. Genug der Verhandlungen . . . fahren sollte er, fahren . . . sie hatte keine Ahnung, was ein Kommissariat war.

«So hören Sie doch!» rief die Dame ganz aufgeregt, und der Kutscher fuhr los.

Die Dame wollte mit einer mütterlichen Gebärde, die ihr nicht besonders gut stand, Ignas Hand ergreifen. Igna zog sie zurück. Die Dame beugte sich vor: «Verfügen Sie über mich.» Igna sagte nichts. Der Wagen rollte. (Fortsetzung folgt)